

Der Rückschritt

Hans Herkommer und sein Kirchenbau in Mosbach

Johannes Werner

Die – vielfach verschwiegenen – Vorgänge um den Bau der katholischen Kirche St. Cäcilia in Mosbach waren die Auswirkungen einer politischen und kirchenpolitischen Wende, der nicht nur ein kühner Entwurf, sondern letzten Endes auch sein Urheber, der renommierte Architekt Hans Herkommer, zum Opfer fiel. Das Ganze war, wie er selber fand, »mehr eine Leidensgeschichte«; und keineswegs nur seine eigene.

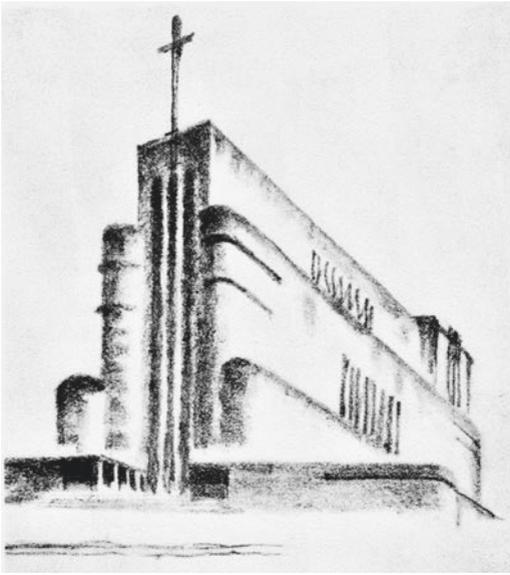
»Hans Herkommer gehört in einem ganz besonderen Sinne zu den Führern auf dem Gebiete der modernen Baukunst. Er gehört nämlich nicht nur zu jener kleinen Schar von Künstlern, die auch den Kirchenbau von überlieferten Formen befreien will, soweit die Weiterverwendung und Nachahmung derartiger alter Formen unseren modernen Bauweisen nicht mehr entspricht, sondern Herkommer hatte obendrein die Kraft, seine Kirchenbauherren von der Berechtigung unserer modernen Forderungen und von der Notwendigkeit neuer Formen zu überzeugen. Nirgends ist das schwerer als auf dem Gebiete der Kirchenbaukunst, die vielleicht mehr als irgendein anderes Gebiet künstlerischen Schaffens aufs innigste mit überlieferten Empfindungen und Herzensbedürfnissen und mit kultischen Vorstellungen urältester Art verbunden ist.«¹

Mit diesen Sätzen fing das Vorwort zu einem aufwendig gestalteten Buch an, das im Jahre 1929 dem bisherigen Werk eines noch recht jungen Architekten gewidmet wurde; und geschrieben hatte diese Sätze kein Geringerer als Werner Hegemann, einer der be-

deutendsten Architekturkritiker (und Stadtplaner, und Schriftsteller) seiner Zeit.

Ein Meister der Moderne

In der Tat: Was Herkommer, der am 24. Mai 1887 in Schwäbisch Gmünd geboren worden war und von 1906 bis 1910 in Stuttgart bei Paul Bonatz, Theodor Fischer und Martin Elsaesser studiert hatte, damals vorweisen konnte, konnte sich sehen lassen. Mit kleineren, noch durchaus traditionellen Kirchen im Umkreis der Heimatstadt fing er an; es folgten die Augustinuskirche in Heilbronn (1924), die Suso-Gedächtniskirche in Ulm (1926), die Kreuzkirche in Neuenbürg (1927), die Herz-Jesu-Kirche in Ratingen (1927) und, als sein größter Wurf, die Frauenfriedenskirche in Frankfurt a. M. (1927); danach noch die St.-Josephs-Kirche in Schömburg (1928), die St.-Anna-Kirche in St. Wendel (1929) und die St.-Antonius-Kirche in Schneidemühl (1929). Daneben entstanden das Lagerhaus einer Zuckerfabrik in Stuttgart (1920), eine Silberwarenfabrik in Schwäbisch Gmünd (1921), das



Vorentwurf, 1929 (Schnell, Kirchenbau S. 252)

Heimbach-Kraftwerk bei Dornhan (1921), das Paulusheim der Pallottiner in Bruchsal (1921), das Gebäude der Landeszeitung in Saarbrücken (1925), das Sudhaus der Brauerei Becker in St. Ingbert (1925), das Rathaus in Schweningen (1926), die Villa Glaeser in Kaiserslautern (1927), ein Entbindungsheim in Ellwangen (1930) und manches mehr.² Ein bloßer Kirchenbaumeister war er jedenfalls nicht – was für die Kirchen, die er schuf, nicht ohne Folgen blieb.

Herkommer sah nämlich keinen wesentlichen Unterschied zwischen profanen und sakralen Bauten; auch keinen stilistischen. Er sah nicht ein, dass sich die einen die modernsten Materialien und Techniken zunutze machen durften, während die anderen längst vergangene Vorbilder nachahmen mussten; dergleichen war in der gesamten Baugeschichte noch nie vorgekommen. »Es schadet also heute weder dem Ansehen noch der Weihe der kirchlichen Kunst, wenn sie

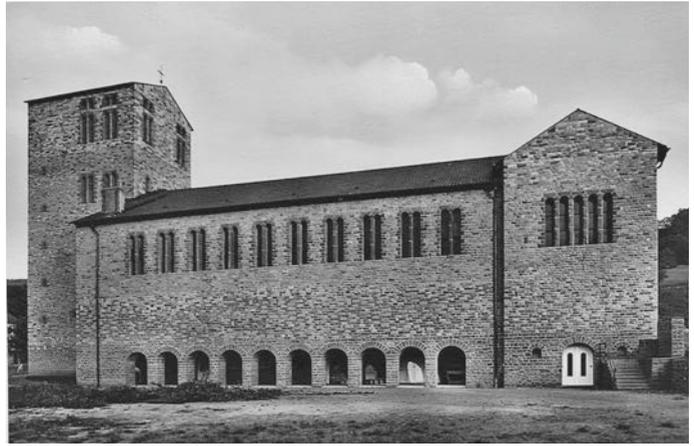
sich von der weltlichen beeinflussen lässt; ihre letzte Prägung erhält sie doch vom Geist und von der Seele, welche ihr die Religion einhauchen.«³ So lauteten die – im Druck deutlich hervorgehobenen – Kernsätze eines Vortrags, den Herkommer im Jahre 1930 vor dem Katholischen Akademikerverband in Stuttgart hielt und mit dem er eine von ihm herausgegebene, vielbeachtete Veröffentlichung einleitete; und in dem er sich auch gegen »die oftgehörte Forderung nach »Bodenständigkeit«⁴ wehrte, soweit sich in ihr nur eine Rückwärtsgewandtheit verbarg, wobei er zugleich das »flache Dach« verteidigte.

Da hatte er sich selber schon von den Vorbildern gelöst, oder sie vielmehr weiterentwickelt. Bei der stilbildenden Kirche in Ratingen setzte er, statt der überlieferten Querbilder, zwei weitgespannte Gitterträger als Längsbinder ein, wodurch ein langgestreckter, ungeteilter, stützenfreier, quasi basilikaler Raum mit einem hohen Hauptschiff und zwei niedrigeren Seitenschiffen entstand; an seinem Ende erhob sich, für alle sichtbar, der schlichte Altar. Auf diese Weise sollte, ganz im Sinne der »liturgischen Bewegung«, der Gemeinde die tätige Teilnahme am gottesdienstlichen Geschehen ermöglicht werden.⁵ (Nur Rudolf Schwarz fand, fast im selben Jahr, mit seiner Fronleichnamskirche in Aachen eine ähnliche, noch radikalere Lösung.) Der Außenbau stellte sich, wie andernorts auch, als ein blockhaftes Gefüge von klaren, kantigen Kuben dar.⁶

Mosbach: der erste Entwurf ... ■

Im badischen Mosbach mussten sich die beiden Konfessionen seit langem die altehrwürdige Stiftskirche St. Juliana teilen; den Katholiken gehörte der Chor, den Protestanten

das Schiff, und eine auf gemeinsame Kosten errichtete Scheidemauer trennte sie. Die anwachsende katholische Kirchengemeinde wollte sich mit diesem Zustand immer weniger zufriedengeben und wünschte sich einen eigenen Bau, dessen Verwirklichung, vielfach verzögert, nach dem Ersten Weltkrieg endlich näherzurücken schien. Es ergab sich, dass man sich an Hans Herkommer wandte, der 1929 einen ersten Vorentwurf lieferte.



Kirche von Norden (zeitgenössische Postkarte; Archiv d. Verf.)

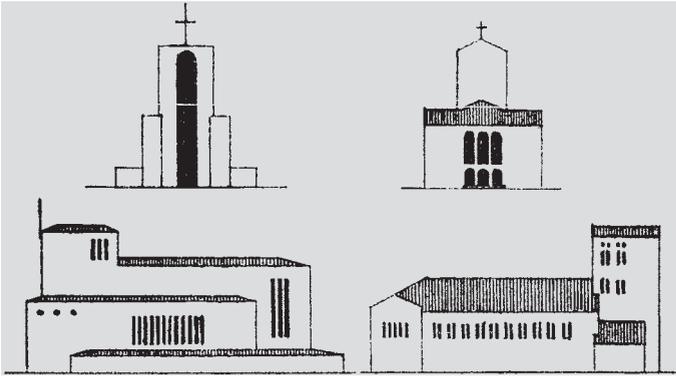
»Die moderne Stahlskelettbauweise, die stark reduzierte Gesamtform des Baukörpers, der dynamische Schwung der Architektur und die ungewöhnliche Höhenentwicklung des Mittelbaus mit einer pathetischen Geste der Eingangsfassade weisen diesen Kirchenentwurf als einen der kühnsten jener Zeit aus.«⁷ Erst aus dem Folgenden wird verständlich, warum er dann verschwiegen und vergessen wurde – so sehr, dass er in einer der wohl wichtigsten Darstellungen des neuzeitlichen deutschen Kirchenbaus nur erscheint als: »Kath. Kirche. Unveröffentlichter Plan, ohne Auftrag. Unausgeführt. H. Herkommer, um 1927/28.«⁸

Dass es sich dabei aber um den Vorentwurf für Mosbach handelt, geht aus einer versteckten Bemerkung von Herkommer hervor, wonach er »doch gebaut« wurde. »Nur nicht von mir. Ein Mannheimer Gotteshaus läßt ahnen, was baukörperlich und räumlich beabsichtigt war.«⁹ Herkommer verwahrte sich gegen diese »unfreiwillige Patenschaft«¹⁰, indem er den Architekten Hermann Otto Künkel am 9. April 1930 brieflich beschuldigte, durch den Bau von St. Nikolaus in Mannheim ein Plagiat zu begehen.¹¹

... und wie er scheiterte

Künkel konnte sein Projekt von 1930 bis 1932 realisieren, obwohl man es als »bolschewistische Baukunst«¹² diffamierte. Aber Herkommer, der seinen Entwurf 1932 überarbeitete und 1933 zur Genehmigung einreichte, musste erfahren, dass inzwischen ein anderer Wind wehte. Denn die Deutsche Bischofskonferenz hatte sich 1932 ausführlich mit der modernen kirchlichen Kunst beschäftigt, die ihr missfiel, und das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg hatte noch im selben Jahr einen diesbezüglichen Erlass veröffentlicht, wonach »die durch die christliche Tradition überkommenen Formen« und »das seelische Empfinden des Volkes« zu berücksichtigen seien.¹³ Hegemann hatte recht behalten, hatte den Widerstand der Kirchenleitung und des Kirchenvolks richtig eingeschätzt; nur zu bald war auch für ihn und seinesgleichen kein Platz mehr, und so ging er 1933 ins Exil.

Der erwähnte Erlass trägt unübersehbar die Handschrift des neuernannten Freiburger Erzbischofs Conrad Gröber, der zugleich als Kunstbeauftragter des deutschen Episkopats



Entwurf und Ausführung im Vergleich,
jeweils von Westen und von Süden (Roser 1935, S. 27)

fungierte.¹⁴ (Dabei war Gröber als Seminarist in Rom für künstlerische Entwicklungen noch durchaus aufgeschlossen gewesen und hatte angesichts einer eben vollendeten Kirche die Kraft vermisst, »das Übernommene durch die Zugabe des Eigenen zu einem großen Neuen zu entwickeln. Ein Geschlecht von Epigonen!«¹⁵) Jedenfalls gab es für den bisherigen Entwurf nun keine Chance mehr; er wurde mit der Begründung abgelehnt, dass er zu teuer und, vor allem, zu modern sei.¹⁶

Zu dieser Entscheidung schrieb Herkommer selber: »Nachdem Jahr um Jahr zuvor zwar manch guter Kirchenneubau im Geist der Neuzeit entstand, daneben aber auch durch manch Unausgegorenes, Übersteigertes und Mißglücktes vieles ins Feld gegen den Geist der Neuzeit zu führen war, so war die Zeit reif dafür geworden, vom Kirchenbau grundsätzlich stärkere Verbundenheit mit der Tradition zu verlangen. [...] Die politische Wende im Jahre 1933 verstärkte und besiegelte allgemein hin diesen Standpunkt.«¹⁷ Also auch daher wehte der Wind.

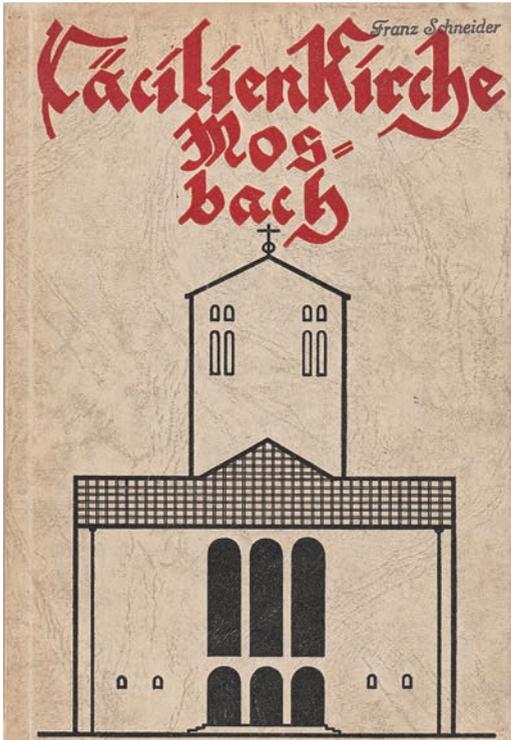
Herkommer gab nicht nur klein bei, sondern verleugnete sogar die Positionen, die er noch vor kurzem vertreten hatte. Die Archi-

tektur zerfiel für ihn nunmehr in eine »Gruppe betonter Traditionsverbundenheit«, zu der er die Kirchen zählte, und eine »Gruppe abgeklärter Gegenwartsverbundenheit«, zu der die Bauten der Industrie, der Technik und des Verkehrs gehörten.¹⁸ Auch das Schlagwort von der »Bodenständigkeit« tauchte nun wieder auf und erschien in neuem, d. h. altem Licht. Dabei komme es darauf an, dass »das Bauwerk mit der Scholle verwachse«¹⁹. Herkommer hatte sich angepasst, »arrangiert«²⁰. Aus dem Avantgardisten, dem Vorläufer, war ein Mit- und Überläufer geworden.

»Von volkhafter ... Haltung durchdrungen«²¹

Der neue Entwurf und die, die ihn verantworteten, befanden sich durchaus im Einklang mit der neuen Zeit. So nannte das in den Grundstein eingeschlossene Dokument mit Nachdruck den Führer Adolf Hitler, »der mit energischem Willen das Riesenproblem des Aufbaues des Dritten Reiches der Deutschen zu lösen bestrebt ist«²². Und die Glocken wurden mit Inschriften versehen, die »das deutsche, das heilige Reich« und »das deutsche, das heldische Herz« priesen; gegossen hatte sie »Meister Grüningers deutsche Hand«.²³ (Als Dichterin tat sich die in katholischen Kreisen beliebte Enrica von Handel-Mazetti hervor.) An der Seitenwand der Krypta waren vier deutsche Heilige dargestellt.

Und wie sah der 1934 neuerlich überarbeitete, 1935 verwirklichte Entwurf aus? Der aufragenden Fassade mit den hochgezoge-



Umschlagzeichnung von Hans Herkommer
(Roser 1935)

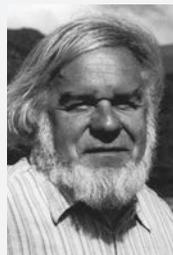
nen Bögen war ein quergelagerter, geduckter Vorbau gewichen; den gestaffelten Schiffen ein einziges, niedriges; die Dächer wurden in flacher Neigung mit Ziegeln aufgeführt, und der gesamte Bau ausschließlich mit Sandsteinen aus nahegelegenen Brüchen.²⁴ Selbst die Längsbinder bestanden statt aus Stahl aus heimischem Holz (was sich aber rächte, da sie an den Auflagern verfaulten und 1954 ersetzt werden mussten). Der Chorturm, wie auch die Ausformung der durchweg rundbogigen Türen und Fenster, muteten romanisch an.²⁵ Herkommer sprach sich, ohne es zu wissen und zu wollen, sein Urteil selbst, wenn er befand: »Die ›Traditionsgebundenheit‹ ist offenkundig, so daß man fast glauben könnte, die Kirche stände schon seit 1000 Jahren da.«²⁶ Kommentar überflüssig.

Die Anpassung zahlte sich für Herkommer nicht aus. Anders als andere – etwa der Bildhauer Emil Sutor, der in Frankfurt und in Mosbach mit ihm zusammengearbeitet hatte und jetzt, und später noch einmal, Karriere machte²⁷ – hatte er im neuen Reich kaum zu tun; erst danach konnte er zusammen mit seinem Sohn Jörg, außer belanglosen Wohnblöcken, im Umkreis von Stuttgart (Weilimdorf, Sillenbuch, Giebel) wieder Kirchen bauen, über die aber kaum etwas zu sagen ist.²⁸ Am 15. November 1956 ist er in Stuttgart gestorben.

Anmerkungen

- 1 Werner Hegemann, Einleitung. In: Hans Herkommer. Berlin/Leipzig/Wien 1929, S. VII–XXII; hier S. VII.
- 2 Vgl. Matthias Schirren (Hrsg.), *Moderne Architektur exemplarisch. Hans Herkommer (= Ausstellungskatalog)*. Kaiserslautern 2010.
- 3 Hans Herkommer (Hrsg.), *Kirchliche Kunst der Gegenwart (= Ausstellungskatalog/Zeitschrift für neuzeitliche Städte-Architektur 6,7/Deutsche Bauten 1930)*. Stuttgart 1930, S. 6–10; hier S. 8.
- 4 Ebd. S. 9.
- 5 Vgl. dazu Herbert Muck, *Sakralbau heute (= Der Christ in der Welt XV. Reihe, Bd. 5)*. Aschaffenburg 1961, S. 47–49.
- 6 Über Herkommer im Kontext seiner Zeit vgl. vor allem Marina Lahmann, *Das Werk des Architekten Hans Herkommer (1887–1956) und sein Bezug zu den Strömungen der deutschen Architektur in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Bd. 1, 2. [Diss. phil.] Mainz 1990; sowie Barbara Kahle, *Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts*. Darmstadt 1990, passim.
- 7 Werner Wolf-Holzäpfel, *Kirchenbau und religiöse Kunst. Die historische und künstlerische Entwicklung von den Anfängen des Erzbistums bis in die Gegenwart*. In: Heribert Smolinsky (Hrsg.), *Geschichte der Erzdiözese Freiburg*. Bd. 1 (= *Von der Gründung bis 1918*). Freiburg/Basel/Wien 2008, S. 493–598; hier S. 528 f.

- 8 Hugo Schnell, *Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation, Darstellung, Deutung*. München/Zürich 1973, S. 252 (Abb. 65). – »Der abgebildete Entwurf dürfte mit dem Projekt Herkommers für Mosbach identisch oder zumindest sehr verwandt sein« (Wolf-Holzäpfel, a. a. O. S. 594).
- 9 Franz Roser (Hrsg.), *Sankt Cäcilien auf dem Berge. Die neue katholische Pfarrkirche in Mosbach (Baden). Zu ihrer feierlichen Weihe, Michaeli 1935*. Mosbach o. J. [1935], S. 26.
- 10 Ebd.
- 11 Vgl. Wolf-Holzäpfel, a. a. O. S. 594.
- 12 Zit. n. Helga Purm, *Kirchen und Schulen während der Weimarer Republik*. In: Monika Ryll (Bearb.), *Architektur in Mannheim. 1918–1939*. Mannheim 1994, S. 94–123; hier S. 104. – Daneben wäre allenfalls noch die Kirche zu erwähnen, mit der Carl August Meckel, sonst ein Traditionalist, 1928 über seinen Schatten sprang und Anschluss an die Moderne fand; vgl. Johannes Werner, *St. Konrad in Freiburg. Ein Meilenstein des neuen Kirchenbaus*. In: *Freiburger Almanach* 55 (2004), S. 25–32.
- 13 *Anzeigeblatt für die Erzdiözese Freiburg* 29/1932, S. 344.
- 14 Vgl. Holger Brülls, *Neue Dome. Wiederaufnahme romanischer Bauformen und antimoderne Kulturkritik im Kirchenbau der Weimarer Republik und der NS-Zeit*. Berlin/München 1994, S. 212–215.
- 15 Conrad Gröber, *Römisches Tagebuch*. Hrsg. von Johannes Werner. Freiburg/Basel/Wien 2012, S. 247.
- 16 Vgl. *St. Cäcilia in Mosbach. 1935–1985. Kirchliches Leben in Vergangenheit und Gegenwart*. Elztal-Dallau o. J., S. 72.
- 17 Roser, a. a. O. S. 24 f.
- 18 Ebd.
- 19 Vgl. ebd. S. 29.
- 20 Wolf-Holzäpfel, a. a. O. S. 530.
- 21 Hugo Schnell, *Zäziliienkirche Mosbach in Baden* (= *Kleine Kunstführer, Reihe Süddeutschland* Nr. S 409/410). München 1939, S. 15.
- 22 Roser, a. a. O. S. 43.
- 23 Ebd. S. 49.
- 24 Angesichts dessen (und auch angesichts der überaus reichhaltigen künstlerischen Ausstattung) ist es zweifelhaft, ob der Bau tatsächlich weniger kostete als der vorige, angeblich zu teure und auch deshalb abgelehnte Entwurf gekostet hätte.
- 25 Dazu, sehr umfassend: Brülls, a. a. O.
- 26 Roser, a. a. O. S. 30. – Dagegen erblickte Hugo Schnell »ein traditionsgebundenes u. zugleich in sich modernes Werk, wie es Herkommer in dieser gesunden Synthese vorher nicht gelungen war«, ja sogar »eine [!] der reinsten modernen Kirchenbauten des 20. Jahrh. in Deutschland« (Zäziliienkirche Mosbach S. 15 bzw. 14), wo doch etwa Rudolf Schwarz, Dominikus Böhm, Clemens Holzmeister, Otto Bartning ganz andere Maßstäbe gesetzt hatten. In einem Nachruf auf den Bauherrn, Pfarrer Franz Roser, heißt es, *St. Cäcilia* habe, »wie nicht leicht wieder eine neuzeitliche Kirche unserer Diözese, unendlich viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen, allerdings auch – und das nicht unberechtigt – kritischer Art« (Necrologium Friburgense 1945, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 70 [1950], S. 251–252; hier S. 251).
- 27 Vgl. Johannes Werner, *Der badische Bildhauer Emil Sutor*. In: *Badische Heimat* 2/2010, S. 526–534; ders., *Emil Sutor*. In: *Baden-Württembergische Biographien*. Bd. V. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg hrsg. von Fred Ludwig Sepaintner. Stuttgart 2013, S. 420–423.
- 28 *Das Südwestdeutsche Archiv für Architektur und Ingenieurbau (saai) im Karlsruher Institut für Technologie (KIT) verwahrt 9854 Pläne sowohl vom Vater als auch vom Sohn*.



Anschrift des Autors:
Dr. Johannes Werner
Steinstraße 21
76477 Elchesheim-Illingen